

Nord und Süd

Eine deutsche Monatschrift

Begründet von Paul Lindau

Herausgeber: Professor Dr. Ludwig Stein



Schlesische Buchdruckerei, Kunst- und Verlagsanstalt
v. S. Schottlaender, A.-G., Breslau.

Leipzig München Berlin W. IO Budapest Kopenhagen
E. F. Steinacker. Berthold Sutter. Brill'sche k. k. Hofbuchhandl. Erslev & Hasselbalch

Stockholm Christiania Konstantinopel
C. E. Frize, Librairie Royale Jacob Dybwad Buchbdg. Internat. Buchhandl. Otto Kell.

für die Provinzen in Schweden und in Dänemark: Georg Chr. Urfin's Nachfolger, Kopenhagen.
für die Schweiz: Madem. Antiqu. u. Buchhandlung Herm. Paur, Zürich I.
Generalvertretung für Holland: B. P. van Stockum und Sohn, Haag, Buitenhof 36.

42. Jahrgang. Band 166. Hest 528. September 1918.

Ernst Levy: George, Werfel, Klabund.

Die deutsche Dichtkunst der letzten drei Jahrzehnte darf nur beurteilt werden nach dem Werk eines Mannes: Stefan George. Dieser hat in seiner Dichtung einer durch außerkünstlerische Motive irreführenden Literatur wieder die Möglichkeit gegeben, zu der Auffassung der Kunst sich aufs Neue zu bekennen, die durch Goethe, Hölderlin und Novalis für alle Zeiten allen Einsichtigen unverlierbar gesichert ist: die Kunst hat ihren Wert in sich und kann niemals ihre Bedeutung, ihren Sinn, ihren Zweck von Gebieten empfangen, die nicht zu ihr gehören. Daß höchste Kunst zugleich höchste Philosophie ist und höchste Liebe (der Gros Platons), widerspricht dem nicht und findet seine Erklärung in der spinozistischen (leider noch viel zu wenig beachteten) „Lehre von den Geistigen und vom Volke“ (I. Band, Berlin 1908, Karl Schnabel Verlag, Arel Junkers Buchhandlung) unseres großen Zeitgenossen Constantin Brunner (Potsdam). Durch Stefan Georges Werk ist diese Kunst von neuem Wirklichkeit geworden. Von allen, die die ungeheure Aufgabe zu lösen versuchten, das Wesen der Georgesehen Dichtung darzustellen, ist nur der einzige Friedrich Wolters ans Ziel gelangt. Wer über George heute urteilen will, ohne Wolters philosophisch-künstlerische Würdigung des Dichters in „Herrschaft und Dienst“ (Berlin 1909) zu berücksichtigen, wird nur zu leicht der Gefahr erliegen, an der Peripherie Liegendes für eigentlich Wesentliches zu halten und so zu einem grundfalschen Gesamturteil zu gelangen. Wenn Georges Werk die sichtbare Verwirklichung des wahren Kunstgeistes ist, so sind doch fast die gesamten neudeutschen Dichter in wohlbegründeter, verlegener Scheu an diesem Riesen vorbeigeschlichen ohne den Mut zu einer freien und offenen Auseinandersetzung, wie ihn noch die Romantiker vorbildlich in ihrem Kampf gegen die Klassiker bewiesen haben. Nur zwei Dichter sind ohne George nicht zu denken: Hugo von Hofmannsthal, der seine Meisterwerke „Der Tor und der Tod“ und „Der Tod des Tizian“ (deren vollkommene Schönheit er in einem langen Leben nie wieder erreichen sollte) als Achtzehn- und Neunzehnjähriger als Mitglied der um George versammelten Gemeinschaft schrieb. Und Rainer Maria Rilke, der reicher, bedeutender, fruchtbarer als Hofmannsthal, doch auch nur wie dieser die Wirkung der Tat Georges in der romantischen Sphäre Gestalt werden ließ. In Heinrich Manns italienischen Romanen („Die drei Göttinnen“ und „Die kleine Stadt“) schien uns wie eine trostvolle Hoffnung eine nach der wahrhaft geistigen Gesinnung gerichtete deutsche Epik zu erstehen. Aber dieses Licht ist bald wieder erloschen und Heinrich Mann ist nun ebenso wie die ganze Schar der bei Kurt Wolff im Jüngsten Tag vereinigten Werfeljünger der Versuchung erlegen, das Kunstwerk außerkünstlerischen Zwecken zu opfern. Werfel, der Whitmanjünger,

den man auch den jüdischen Schiller nennen könnte, hat wieder, wie der Dichter der „Räuber“ und der „Maria Stuart“, die Dichtung in den Dienst der Moral gestellt. Mit alttestamentarischem Propheteneifer verkünden seine formsprengenden Gedichte die alte Forderung des „Gutsein“. Der Schöpfer der freien Schulgemeinde, Gustav Wyneken (der, ein zweiter Pestalozzi, den von Wilhelm Schärer meisterhaft beleuchteten „Lebenstag eines Menschenfreundes“ noch einmal Wirklichkeit werden läßt) nennt Werfel mit Recht den „Sänger der Moral“. Wer Brunners Lehre verstanden hat und Georges Wesen unter Wolters Führung nahe gekommen ist, steht in dieser Bezeichnung des Führers der jungdeutschen Dichtung nicht das erhöhende Lob. Man lese in Friedrich Gundolfs „Shakespeare und der deutsche Geist“ das Kapitel über Schillers Dramen nach (die alle nach dem außerkünstlerischen Prinzip der Moral orientiert sind), und man wird diesem Urteil zustimmen.

Nur ein einziger jungdeutscher Dichter, Klabund, ist der „moralischen Verführung“ nicht erlegen. Ich halte es nicht für einen Zufall, daß er einer der wenigen Nichtjuden in der jüngsten deutschen Dichtung ist. Gerade die verwickelte Situation der westeuropäisch-assimilierten jüdischen Intelligenz bedingt die starke Entwicklung der moralischen Tendenz (Kurt Hiller, Werfel, Ehrenstein u. a. m.). In Klabunds Werken aber kommt eine Gesinnung zum Ausdruck, die die Moralisten schon bei Goethe entsetzt und erschrocken als unmoralische Gesinnungslosigkeit gebrandmarkt haben. Nicht die sittliche Weltordnung ist das Ziel, nicht Recht, Freiheit, Moral, sondern „die blauen Berge und die roten Herzen“.*) Damit ist — allerdings nicht in der geistig-philosophischen Art der Goethe und George, sondern in romantisch-malerischer Schwärmerei — Sinn und Wert der künstlerischen Tat in der Sphäre der reinen platonischen Idee verankert, die unberührt bleibt durch dem praktischen Verstand (in Brunners Sinn) dienende Zwecke. Mit dieser Gesinnung steht Klabund heute ganz allein außerhalb der Werfelgruppe. Zwischen ihr und George (an dessen Wort: „Du sprichst mir nie von Sünde oder Sitte“ hier erinnert sei.)

Für Klabund ist — wie für jeden romantischen Künstler — wesentlich: daß die geistige Idee nicht in vollkommen schöner Form Gestalt wird, die alle Schlacken der unteren Sphären verloren hat. Nicht die reine Gestalt der geistigen Idee, sondern das Sehnen nach ihr, der Wille zu ihr spricht sich in den Werken des Romantikers aus. Man kann dieses kaum deutlicher sehen als in den „Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge“ von Rainer Maria Rilke, der — der Welt der Dinge fast wie Hofmannsthal hingegeben — das Häßlichste, ja Widerwärtigste furchtlos, ohne abschwächende Wirkung, neben das zarteste seelische Erlebnis und die vornehmste geistige Betrachtung stellt. Es sei hier auch auf die „Ballade von den bösen Zungen“ im großen Testament des François Villons hin-

*) Klabund: Bracke — ein Eulenspiegelroman.

gewiesen. In Klabunds Gesamtwerk sind ebenso alle Richtungen nebeneinander geordnet: die naturalistische, die alles Seelisch-Tatsächliche bis zum Krankhaft-Verzerrten und bis zum Sexuell-Niedrigsten getreu abmalt, die romantisch-ironische, die bald grotesk-sarkastisch, bald befreiend-humoristisch sich über dieses Elend des Tatsächlichen erhebt, und zuletzt die idealistische, die in ungeheurem Aufschwung alle Niederungen weit hinter sich lassend mit kühner Hand nach den ewig strahlenden Sternen des geistigen Himmels langt. Mit dieser letzten Tendenz, mit dieser geistigen Forderung steht nun Klabund — im Gegensatz zum Relativismus eines Hofmannsthal und zur seligen Verträumtheit eines Rainer Maria Rilke (selbstverständlich ganz außerhalb aller durch den Namen Werfel geschützten Bestrebungen) — der geistigen Haltung des streng und unerbittlich fordernden und richtenden Dichterpriesters Stefan George nahe. Man hat George schon als schwächlichen Ästhetizisten belächelt, ohne die gewaltige Glut seines geistigen Pathos auch nur zu ahnen. Sogar Kasimir Edschmidt, dem es nicht gelang, durch seine expressivistischen Novellen die zarte Schönheit seiner ersten Dichtung „Jacquelines Liebe“ zu verdunkeln, hat in der Beurteilung Stefan Georges vollkommen versagt. Er schreibt im Märzheft der Neuen Rundschau 1918 in seinem Aufsatz: „Expressivismus in der Dichtung“ über George und dessen Kreis: „Das wesentlichste Verdienst dieser Bewegung ist der Wert, den sie auf das Formale legte.“ (S. 361.) Also auch Kasimir Edschmidt ist es noch nicht klar geworden, daß die wesentliche Bedeutung der Georgeschen Dichtung darin besteht, daß die klassische Form den höchsten geistigen Gehalt birgt. Ebenso sind bisher die Beurteiler Klabunds (mit wenigen rühmlichen Ausnahmen) an der wichtigsten Sphäre in seinem Gesamtwerk blind vorbeigegangen. Es gilt heute zu zeigen, was in dem Gesamtwerk von Klabund zu dieser Sphäre gehört und daß die Dichtung Klabunds nur nach diesem ihrem innersten und wesentlichsten Kern bewertet werden darf. Man wird staunend erkennen, daß Klabund — trotz aller romantischen Verirrung — zuletzt doch nur jener hohen Muse dient, von der Baudelaire verkündet:

„Wir sind stolz darauf, ihr Lob zu singen;
Ihr zu dienen ist uns süße Pflicht.
Ihr vergeistigt Fleisch trägt Engelschwingen
Und ihr Aug' umkleidet uns mit Licht.“

Schon in der ersten Sammlung: „Morgenrot! Klabund! die Tage dämmern!“ gehören einige Gedichte zu dieser reinen Sphäre (Der Brunnen, Der Turm u. a.). Die Novelle „Hölderlin“ aus dem „Marktetenderwagen“ setzt die Reihe dieser edlen Töne fort, die in der „Himmelsleiter“ auf den oberen Sprossen herrlich erklingen. Ganz groß aber und gewaltig erbraust das hohe Lied der geistigen Schöpfung Klabunds in der glutvollen Vision des französischen Revolutionsgenerals „Moreau“. In der lyrischen Gegenmelodie über den Propheten „Mohammed“ singt derselbe Geist nur inniger und verträumter. Die (im Inselverlag erschienenen) Nachdichtungen chinesischer Kriegslyrik und des Li-tai-pe und noch

mehr die Nachdichtungen der Rubajaden des Persers Omar Chaijam im „Sinn-
gedicht“ (Rolandverlag) lassen das Herrschaftsbereich des reinen Geistes in
Klabunds Gesamtwerk zu immer größerer Bedeutung sich dehnen. Alle, die noch
hören können, werden diese Musik nun freudig in dem ersten Teil einer wunder-
baren Trilogie begrüßen: „Irene oder die Gesinnung“ (bei Erich Reiß, Berlin)
führt zu „Sylvia oder die Verheißung“ und beide finden in formvollendeten
Sonetten ihren „Coelius oder die Erfüllung“. In dem ersten Teil der Trilogie
erbrausen Verse von so leidenschaftlicher Kraft und zugleich von so gebändigter
Form, daß man sie nur neben das Werk eines einzigen Meisters stellen kann. Alle,
die den Genius des François Villons, des großen Ahnherrn der französischen
Dichtkunst im fünfzehnten Jahrhundert — sei es im Original oder in der (1907
bei Zeitler in Leipzig erschienenen) schönen Übertragung von Ammer — bewundert
haben, werden das Pathos derselben feurigen Leidenschaft in der „Irene“ wieder-
finden. Sicher wird die neue Dichtung dahin wirken, daß der von einer gehässigen
und unverständigen Kritik so sehr verdunkelte Name Klabund in reinem Glanz
am deutschen Dichterkhimmel leuchten wird. Als Bestätigung und Krönung meiner
Betrachtung ertöne hier nun das letzte Gedicht der „Irene“:

„Wenn ich gehe zu Gott,
Trag ich in Händen das Wort.
Nimm es zurück! Ich tat
Was du erwähltest mit ihm:
Tötete mit dem Wort,
Zeugete mit dem Wort.
Nimm es zurück! Und schaff
Leicht mir die Hände und leer.

Müde ward ich der Macht.
Kränze klingen zur Stirn.
Um meine Schläfen der Schlaf
Rührt die Flügel bereits.
War am Anfang das Wort,
Ist es am Ende nun:
Logos lebt. Er erhellt
Wunder, Wesen und Welt.“

Constantin Brunner:

Heinrich Heine und eine Sorte literarischer Kritik.

Solch eine Sorte ist gar noch nicht dagewesen. Eine Sorte literarischer
Kritik, die nicht auf den geistig-sittlichen Wert oder Unwert einer Leistung sieht,
sondern für ihre Aufgabe hält, blindlings alle Leistungen als geistig und sittlich
minderwertig zu verdammen, die von einer gewissen Gruppe Menschen herrühren.
Diese Gruppe aber der in Bausch und Bogen als inferior Abgetanen sind nicht
etwa die Irrsinnigen, sondern es sind die Juden, — von welchen jene Kritiker
behaupten, daß sie durch die ganze Geschichte hindurch in ihrem
Charakter konstant geblieben seien. Diese selben Juden also sind es,